

Das war unerträglich, unmöglich zu fassen, das war härter, grausamer als der Weg zum Schaffot, den er nun nicht mehr gehen sollte.

Bösche hob die Arme zur Decke empor, und Groll und Verbissenheit flammten in seinen Augen auf.

Tötet mich lieber! Tötet mich . . . der ich die Weiber liebte, der Wein und Gesang und das Leben mit der Glut seiner Jugend trank, genoß, schlürfte! Tötet mich, damit ich nicht jede Stunde, jede Minute denken muß: Draußen pulsiert das Leben, draußen gibt es junge, entzückende Frauen, Geschöpfe . . . Bis vor einer Stunde habe ich mich von menschlichem Empfinden freigemacht, habe meinen Gott um Verzeihung für meine Tat gebeten, und nun wollt ihr mich für zehn, zwanzig, dreißig Jahre einsperren, und ich soll immer daran denken, daß hinter der Mauer das Leben blüht, die Frauen lächeln, die Frauen, die ich liebe, verehere . . . Nein, nein . . . so will ich nicht leben . . . nein . . . nein!

Bösche schrie so laut, daß es im Zuchthaus wiederhallte. Als darauf ein Aufseher seine Zelle betrat, stierte er diesen mit blöden, grimmigen Augen an und weinte wie ein Kind, wild aufschluchzend, herzzerbrechend.

Der Aufseher entfernte sich wortlos. Was sollte er dem Menschen sagen, den nach seiner Meinung die Freude über die Begnadigung übermannte.

\* \* \*

Walter Bösche verrichtete seine Arbeit gleichgültig unter dem Zwange eines unvermeidlichen Mussens. Nichts in seinem Äußeren verriet die Qual furchtbarer Entsagung. Je grausamer in seiner Seele die Glut der Verzweiflung kochte, je ruhiger und gelassener wurde das Spiel seines Antlitzes. Er schwieg und schien die Bürde seines Schicksales ergeben zu tragen. Nur des Sonntags, wenn er vom Kirchengang heimkehrte, wenn das Grabenspiel des Harmoniums verklungen war, saß er stundenlang im dumpfen Brüten auf seinem Holzschemel und dachte an Ina Norden, mit der er sonst in traulichen Dielen die Sonntage vertanzte und verträdelte. Zuerst zerschnitt ihm die Erinnerung das Herz, später zerlegte er jede mit ihr verbrachte Stunde in Einzelheiten, lächelte bisweilen, um dann im plötzlichen Impuls, die Hände um den Hals gekrampft, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen.

Lebenslänglich . . . zehn . . . zwanzig . . . dreißig Jahre, und nie wieder sollte er eine Frau im Arm halten, nie wieder das Leben, die Freiheit kosten, und wäre es noch so hart, voller Mühen und Kämpfe!

Bösche biß sich die Lippen wund und sog das Blut gierig aus den Wunden. Dann wuchs seine Sehnsucht nach dem Leben, und er konnte sie nicht mehr hemmen, nicht mehr eindämmen. Er wollte jetzt frei sein, wollte heraus aus den Mauern des Zuchthauses, das freiwillig wahrscheinlich sich ihm nie wieder öffnen würde. Spät in den Nächten kletterte er vom Bett aus an das kleine, vergitterte Fenster. In weiter Ferne hörte er das Klingeln der Straßenbahnen, hörte er bisweilen Menschen lachen. Dann riß er verzweifelt an den Eisenstäben. Nicht einen Millimeter gaben sie nach, sie waren noch fester als das Gemäuer, das ihn wie ein Käfig umschloß.

Und in Walter Bösche reiften mehr und mehr die finsternen Pläne gewaltsamer Befreiung. Bei der Arbeit, in der Freizeit, in schlaflosen Nächten peitschten ihn die Gedanken kühner Taten. Es war schon mancher aus dem Zuchthaus ausgebrochen, warum nicht auch er, der schon kurz vor der Hinrichtung gestanden? Was konnte ihm passieren . . . nichts! Ihm lachte nur die Freiheit, das Leben . . . Frauen . . . Musik . . . Und wenn er alles gut vorbereitete, würde sein Plan schon gelingen. Man durfte nur nicht feige sein, mußte sich Zeit lassen, nicht in der Qual der Verzweiflung blindlings handeln.